

# Hermannstädter Zeitung

## vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Erste Ausgabe, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.  
Pränumerationspreis:  
in Loos:  
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 5 „ — fr.  
Monatlich . . . 2 „ 50 „  
Wöchentlich . . . 85 „  
Mit Postverendung:  
im Inland:  
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 4 „ 50 „  
Für die Redaktion verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

**Inserate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Bismarckgasse 9) angenommen.  
Ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oprek, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

**Intentionspreis:**  
Der Name eines empfindlichen Garmenscheitels kostet beim einmaligen Einschneiden 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6 B. excl. der Stempelgebühren à 30 kr.

Abonnements-Bureaus: In Alediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Bistriß bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmidtsgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 79.

Hermannstadt, Freitag den 7. April 1893.

109. Jahrgang.

### Das Versailler Hauptquartier und die Loire-Armee.

Berlin, 4. April.

Wenigen Tagen wird ein von dem Hauptmann Häufig verfaßtes kriegsgeschichtliches Werk „Der Volkskrieg an der Loire“ erscheinen, das, auf bisher unveröffentlichte Actenstücke des Geheimen Kriegsarchivs gestützt, über einzelne Episoden jener unergreiflichen französisch-deutschen Kämpfe überraschende neue Mittheilungen verbreiten wird. Wir sind in der Lage, über einige bisher unbekannt, ja kaum geahnte Vorgänge während der kritischsten Zeit des Feldzuges unserer Heeren nach dem königlichen Werke, das, wie wir glauben, auch in seiner Gesamtheit das größte Aufsehen machen dürfte, das Folgende zu berichten.

Man weiß, wie gegen Ende des Monats November 1870 die Lage der deutschen Heere vor Paris dadurch eine nicht ganz unbedenkliche geworden war, als sich unter dem General Aurelles de Paladine eine an Kopfzahl gewaltige französische Heeresmacht hinter der Loire sammelte. Die Aufgabe der sogenannten „Armee-Abtheilung“ unter dem Commando des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und der zweiten Armee unter Friedrich Karl bestanden nun auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes hauptsächlich darin, die Ansammlung der neu sich bildenden französischen Heeresmassen zu verhindern, um die vor Paris lagernden deutschen Heere durch jene von Seiten her vordringende Armee nicht gefährden zu lassen. Im Versailler Hauptquartier war man mit dem Gange jener deutschen Heeresoperationen an der Loire nicht ganz zufrieden. Daß dort eine Entscheidung getroffen werden mußte, war für die oberste Leitung des Ganzen nicht zweifelhaft. Die Schwierigkeit bestand nur darin, wie man sich genaueste Nachrichten über die Situation jener Armeen verschaffen könnte, ohne den immerhin ein wenig schwierig zu behandelnden Feldherren der zweiten Armee, den Prinzen-Feldmarschall Friedrich Karl, irgend wie zu verstimmen, oder gar in seinem militärischen Selbstgefühl zu verletzen. Da faßte König Wilhelm inmitten dieser Schwierigkeiten aus sich selbst heraus einen Entschluß, der folgendermaßen werden sollte. Unter den Personen seiner Umgebung fiel die Wahl des Königs auf den Oberstleutnant Grafen Waldersee (den jetzigen Commandeur des 9. Armeecorps), dem er durch den Oberst v. Albedyll den Befehl zugeben ließ, sich zur sofortigen Abreise zum Prinzen Friedrich Karl bereit zu halten. Bei der hierauf stattgehabten Audienz sagte der König zu dem Grafen Waldersee ziemlich wörtlich Folgendes:

„Wir stehen vor einem entscheidenden Moment des Krieges. Die französische Armee an der Loire hat sich allmählig mehr und mehr verstärkt und besser organisiert. Ich habe das ja kommen sehen und den Herren oft genug gesagt; allein sie wissen ja Alles immer besser, als ich und behaupten, der eigentliche Krieg sei zu Ende. General v. d. Tann's Aufstellung in und um Orleans entsprach nicht meinen Auffassungen, seine Stellung war zu gefährdet, und er mußte mit Verlusten zurückgehen. Es ist die 22. Division hingesandt worden, ich habe die 17. Division nachgeschickt, und schon ist es klar, daß der Großherzog mit allen diesen Truppen dem Feinde nicht gewachsen ist. Sehr zur Zeit ist Weg gefallen, und es ist nun ja auch gelungen, die zweite Armee heranzuziehen. Sie ist aber sehr schwach und zählt nicht mehr als 40.000 Gewehre, der Feind wird auf 150.000 bis 200.000 Mann geschätzt. Ich weiß sehr wohl, daß meine Truppen besser sind, als die französischen, täusche mich darüber aber gar nicht, daß wir vor einer Kriftis stehen. Wird der Prinz Friedrich Karl geschlagen, so müssen wir die Gerinnung von Paris aufgeben.“

„Ich habe dem Prinzen den Ernst der Lage in diesem Briefe, den Sie ihm überbringen werden, vorgestellt, wiederholen Sie ihm dabei, daß ich das volle Vertrauen in seine Führung und Kriegserfahrung habe. Machen Sie sich auf den Weg, denn es wird bald Befehle geben.“

\* Verlag von Mittler in Berlin.

Sie werden mir täglich berichten und beim Prinzen bleiben, bis ich Sie abberufe.“

In diesen wenigen, aber inhaltsschweren Worten prägt sich der ganze Zweifelspalt in den Auffassungen des Königs und der leitenden Männer im Hauptquartier aus. Namentlich war es der stürmische Poddbielski, der dem Könige gegenüber die Ansicht von der gänzlichen Werthlosigkeit der zusammengewürfelten französischen Marschregimenter mit einer gewissen Fähigkeit vertrat. Sie waren für ihn nicht viel mehr, wie „Gefindel“, das davonlaufen würde, sobald man es nur gehörig anjassen würde. Der König hatte schon unmittelbar nach der Uebergabe von Sedan, als seine militärische Umgebung die Widerstandskraft Frankreichs für gebrochen hielt, vor den versammelten Fürsten und Heerführern vor solcher Ansicht gewarnt. „Glauben Sie nicht“, sagte er in seinem Urtheile durch die größten Erfolge nicht beeinflusste König, „daß der Krieg zu Ende ist; eine Nation wie die französische erklärt sich ohne Weiteres nicht für überwunden; wir haben noch einen schweren Kampf vor uns.“ In dieser Auffassung der Lage stimmte der Graf Bis marck dem Könige bei, während man im Generalstabe und im Kriegsministerium geneigt war, dieselbe für Schwarzjeherei zu halten. Der König ließ sich trotz der hohen Anerkennung, welche er dem Generalstabe, und namentlich dem obersten Leiter desselben, sollte, in dieser seiner Ansicht nicht irren machen.

Wiederholt wies er auf die Leistungen der ersten Revolutionsheere in dem Coalitionskriege hin, denen ja bekanntlich die Fachmänner jener Zeit jeden militärischen Werth abgesprochen hätten. Und wie er über die Opferwilligkeit der französischen Nation und deren militärische Anstellung seine eigene Meinung festhielt, so war er auch in der Werthschätzung Gambetta's anderer Ansicht, als Viele in seiner Umgebung, in welcher der Dictator geringschätzig als der „Advocatengeneral“ bespöttelt wurde. Der Entschluß des Königs, einen Mann seines Vertrauens in das Hauptquartier Friedrich Karl's zu schicken, war unabweislich.

Noch am 24. November brach Graf Waldersee, von nur wenigen Leuten aus der Stabswache begleitet, mit dem königlichen Aufschreiben an den Prinzen-Marschall von Versailles auf, ohne vorherige Instruction von anderer Seite und lange Mittags am nächsten Tage in Pittiviers an. Der Prinz empfing den Oberstleutnant außerordentlich freundlich, las des Königs Handschreiben in Gegenwart Waldersee's durch, gab die Schwierigkeit seiner Lage zu, sprach aber die Zuversicht aus, daß Alles gut gehen werde. „Allerdings sei es dringend notwendig, die „Armee-Abtheilung“ heranzuziehen, dieselbe sei indessen nicht recht vorwärts zu bringen.“ Graf Waldersee entledigte sich der ihm gestellten schwierigen Aufgabe, dem Könige ein unbedingt treues Bild der militärischen Lage zu geben, mit solcher einer Gewandtheit und mit solcher schonender Rücksicht auf die Eigenart des Prinzen, daß dieser schon nach wenigen Tagen den Oberstleutnant in seinem Stabe gar nicht mehr missen wollte. Allein mit dieser Entschliebung des Königs, einen Militär seines Vertrauens in das Hauptquartier Friedrich Karl's zu senden, war sozusagen erst halbe Arbeit gemacht. Sollte unbedingte Klarheit über die militärische Lage vor der Loire gewonnen werden — und das war unerlässlich nötig — dann mußte man auf das Genaueste über den Stand der Operationen bei der Armeeabtheilung unterrichtet sein.

Hier unter dem Commando des Großherzogs und unter der Leitung seines Generalstabschefs v. Krenski waren die Dinge recht mißlich geworden. Im Hauptquartier zu Versailles hielt man den Obersten v. Krenski nicht für den geeigneten Mann, Herr seiner großen Schwierigkeit zu werden. Man hielt schon am 25. November einen Wechsel in der Generalstabsleitung bei der Armee-Abtheilung für unbedingt geboten. Aber die Entscheidung war deshalb so schwierig, weil sich eine Persönlichkeit so leicht nicht finden ließ, welche sich aus eigenem Antriebe bereit erklärt hätte, an die Stelle des Obersten v. Krenski zu treten. Da entschloß sich denn der Generalleutnant v. Stojch, als die Berichte über die Vorgänge in der Armee-Abtheilung immer ungünstiger lauteten, den schwierigen Posten zu

übernehmen. Wolke war vollkommen damit einverstanden, und so wurden denn einige sich entgegenstellende Schwierigkeiten mit dem Kriegsministerium, das die Abwesenheit des Generals v. Stojch nicht verantworten zu können vermeinte, sehr rasch behoben, so daß Generalleutnant v. Stojch sich zur Abreise in das Hauptquartier des Großherzogs bereit hielt.

Wolke unterbreitete den Vorschlag dem Könige, der sofort zustimmte und die Ausfertigung der erforderlichen Befehle anordnete. Nur zu richtig hatte man in Versailles die heikle Lage der Armee-Abtheilung erkannt und in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt. Die Ernennung des Generalleutnants v. Stojch zum Generalstabschef beim Großherzog an Stelle des Obersten v. Krenski war allerdings eine schwerwiegende That.

Unvergänglich reiste der Generalleutnant v. Stojch ab und traf den Großherzog in der Nähe von Bouneval. Das war am 27. November. Er meldete sich sofort zum Antritt seiner Stellung, übergab das Schreiben und fügte hinzu, daß er bis nach erfolgter Entschreibung im Hauptquartier des Großherzogs bleiben müsse.

Friedrich Franz empfing den General außerst gemessen, er sprach nur wenige Worte mit ihm. Er war sichtlich verstimmt. Der General übernahm indessen sofort die Geschäfte. Er mochte allerdings nicht wenig erlaubt gewesen sein, als er die Zustände im Hauptquartier übersehen hatte. Kein Feldbureau, keine Nachrichtenübersichten, die Acten nicht geordnet, die Personen nicht ihren verschiedenen Directiven gemäß verwendet, kurzum, dies Hauptquartier ohne zweckmäßige Organisation! Stojch mußte in eilends kurzer Zeit alle Verhältnisse einstudieren und durch seine zielbewußte Thätigkeit das Vertrauen sowohl des Großherzogs, wie des Generalstabs zu gewinnen. Die sehr bald sich bemerkbar machende Wendung zu Gunsten der deutschen Waffen rechtfertigte auch diese Wahl, welche von Versailles aus ohne Rücksprache mit dem commandirenden Großherzog getroffen worden war.

Diese beiden Episoden, inmitten der kritischsten Situation des nachsedanischen Theiles des Krieges, sind ungemünzt bezeichnend für die leitenden Männer jener großen Zeit. Nichts galt, als die Erreichung des großen Zweckes, und vor ihm wich jede Rücksicht auf Persönlichkeiten, mochten sie sonst so verdienstvoll und hoch gestellt sein, als sie wollten. Geisig, unerschütterlich, allein war Unterordnung des Einzelnen unter den leitenden Bernunftwillen, mochte dieser Bernunftwille nun vom Könige Wilhelm oder vom General Wolke ausgehen. Diese beiden Episoden zeigen ferner, wie wenig damals in unserer Armee von Eiferfülle der Führer die Rede sein konnte. Lediglich die militärische Bernunft war die unumfänglich gebietende Meisterin und die mustergiltige Disciplin, welche auch vor den höchsten Stellen nicht Halt macht, erleichtert die Vollstreckung aller jener von der Bernunft eingegebenen Befehle. Wäge es in ähnlicher Lage wieder so sein.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. April.

Die einzelnen parlamentarischen Parteien haben in ihren am 4. d. Abends abgehaltenen Conferenzen die im Abgeordnetenhaus zur Verhandlung gelangenden Angelegenheiten in Ermägung gezogen. Das Ergebnis der Beratung im Schoße der liberalen Partei ist unseren Lesern aus der in unserem Blatte veröffentlichten telegraphischen Depesche bekannt.

Die Unabhängigkeitspartei erklärte auch einer kurzen Discussion, an welcher Ignaz Hely, Ernst Toth, Ferdinand Szekely und Joseph Kovacs theilnahmen, daß die Partei das Budget des Honvédministeriums bewilligen, dagegen aber ihre Mißbilligung darüber, daß an der Ludovica-Academie mehrere Gegenstände in deutscher Sprache vorgelesen werden, aussprechen und einen Beschlußentwurf auf sofortige Beseitigung dieses Mißbrauches einbringen werde. Im Abgeordnetenhaus wird Ernst Toth im Namen der Partei sprechen.

### Feuilleton.

#### Die Herrin von Rudrichshall.

Novelle von W. Wildern.  
(7. Fortsetzung.)

Das blasse, zuckende Gesicht hob sich unter dem schäbigen Hut zu ihr — ein Paar Augen, in denen es unheimlich glühte und funkelte, blickten sie an.

„Helfen Sie mir, Fräulein!“ rief der Fremde jetzt zitternd. Und als sie, ihre Furcht überwindend, rasch näher trat, sprach er in leisem, gebrochenem Ton weiter:

„Ich bin krank — vor Erschöpfung hier zusammengesunken, und dabei hungert und dürstet mich: Seit zweimal vierundzwanzig Stunden habe ich fast nichts genossen!“

Elisabeth blickte mittheilbar auf die elende Gestalt zu ihren Füßen, dann deutete sie mit der Hand nach dem Hausmeisterhause, dessen Giebel durch das Blättergewirr der Bäume hindurchschimmerte.

„Wenn Sie nur die Kraft hätten, mir bis zu jenem Gebäude zu folgen. Ich bin gewiß, dort reichete man Ihnen gern Speise und Trank und gönnte Ihnen auch ein Plätzchen zur Erholung.“

„Wer wohnt dort?“ fragte der Mann, und ein eigenthümlicher Blick schweifte nach dem Hause hinüber.

„Brave Leute — der Hausmeister von Schloß Rudrichshall — Herr Ehrenfried Werner mit seiner Frau.“

Ein häßliches Näckeln suchte um die bleichen Lippen des Mannes. „Ehrenfried Werner? So lebt der Alte noch immer zur besonderen Freude des Justizraths?“

„Er lebt, aber der Herr Justizrath ruht schon seit manchem Jahr in der Familiengruft.“ sagte Elisabeth in verweidendem Ton. „Der Justizrath todt?“

Es war das tiefste Erschrecken, das sich jetzt in den Zügen des Fremden ausprägte. „Der Justizrath todt!“ murmelte er immer wieder vor sich hin, dann aber raffte er sich auf, und dem Mädchen lauernd in die Augen blickend, fragte er ängstlich:

„Aber Herr Leo lebt doch? Er muß jetzt auch schon lange in Amt und Würden sein!“

Elisabeth's Bescheid beruhigte den Kranken, er athmete tief auf, und indem er Anstalt machte, sich zu erheben, meinte er:

„Wenn Sie nun die Güte haben wollen, Fräulein, mich nach dem Hausmeisterhäuschen zu geleiten, ich —“ Aber plötzlich hielt er inne, seine Augen blickten starr nach der Richtung des Schlosses, aus der sich den Weiden eine hochgewachsene Männergestalt näherte.

„Fräulein, das ist Leo Winkler, nicht wahr? — So, ganz so habe ich mir den Sohn meines Justizraths auch als Mann gedacht.“

Sie nickte nur.

Der Affessor, denn er war es wirklich, hatte sich mit raschen Schritten, die Augen nachwärtend am Boden, als wenn er eingehend über wichtige Probleme nachdenke, dem Mädchen unter dem Baume genähert. Jetzt nun er Elisabeth und dem Fremden beinahe gegenüberstand, blickte er erst auf. Aber als sein Auge dem des fischen Mannes begegnete, der sich hoben unter den Schutz der kleinen Gesellschafterin gestellt, flog ein sonderbarer Ausdruck über das schöne, strenge Gesicht. Es war nicht grenzenloses Erstaunen allein, nicht allein Haß, peinliches Erschrecken und Widerwillen, das einen Moment die Züge dieses Antlitzes beherrschte, aber etwas von all' Diesem lag in dem Zucken um die bärtigen Lippen, in dem jähen Aufblitzen der großen Augen, aus denen es doch wieder wie Freude glühte.

„Blume — Heinrich Blume! Da sind Sie ja endlich wieder!“ sagte er nun, sich vor der müden Gestalt des Fremden aufrichtend, noch stolzer und gebieterischer, als es sonst schon seine Weise.

„D, ich habe Ihre Züge wohl in meiner Erinnerung bewahrt, trotzdem ich ein Kind war, als Sie uns verließen.“

Es ist gut, daß Sie wiedergekommen.

„Ja, wenn ich gewußt hätte, in welchem Theil der Welt Sie zu finden gewesen wären, ich hätte längst an Sie geschrieben und würde Sie ersucht haben.“

In diesem Augenblick erst schien der Affessor Elisabeth zu bemerken, denn plötzlich hielt er in seiner Rede inne, und den Hut lässend, sagte er: „Ah, mein Fräulein! — Was aber führt denn Sie an die Seite dieses Mannes?“ Und dabei sah er ihr so fest, so forschend in das Gesicht, daß sie tief erröthete. Sie sagte sich aber schnell, und sich leicht verneigend, erwiderte sie in ihrer beschiedenen Weise:

„Der Zufall, Herr Affessor. Und dann hielt mich das Mitleid! Der Mann hier scheint wirklich sehr hilfsbedürftig.“

Und in bittendem Ton setzte sie hinzu:

„So ist es denn auch vor allen Dingen nötig, daß er unter Dach und Fach kommt, auch mit Speise und Trank erquid wird — ich dachte schon daran, ihn in das Hausmeisterhäuschen zu führen.“

Leo hatte ihr aufmerksam zugehört, es schien, als wenn bei Elisabeth's, von dem höchsten Mitgefühl zeugenden Worten der düstere Ausdruck seines Gesichtes wenigstens für den Moment schwand und einem freundlicheren Platz machte. — Als sie geendet, sagte er in gutem Ton:

„Nein, nein, nur dahin nicht, Kind —“ Er fuhr sich mit der Hand leicht über den vollen schwarzen Bart, dann setzte er halb finierend hinzu: „Nieber nehme ich ihn mit auf das Schloß — in meine eigene Wohnung.“

„Ja, Blume, Sie sollen mich begleiten! — Aber Sie können sich nicht allein aufrichten —“ fuhr er fort, und sich nun rasch niederbeugend, hob er müdelos die entkräftete Gestalt des Kranken zu sich empor. Wie er dann auf den wankenden Füßen neben ihm stand, fragte der Affessor, den Arm Heinrich Blume's, freilich mit sichtlichem Widerwillen, in den seinen legend:

„Werden Sie so vormärts kommen? Es sind ja nur wenige hundert Schritte bis zum Schlosse!“

Der Fremde nickte, und nach kurzem Gruß gegen Elisabeth hin, den ihr Leo freilich in ausnahmungsweise freundlicher Weise bot, entfernten sich

In der Konferenz der Nationalpartei wurde nach einer Discussion, an welcher Franz Volgar, Stephan Nagy, Koloman Szentibanyi, Julius Horvath und Johann Wittmann theilnahmen, der Beschluß gefaßt, daß die Partei bei der Verhandlung des Honvédbudgets nach mehreren Richtungen hin ihren Standpunkt im Laufe darlegen werde.

Die Achtundvierziger-Partei wird dem Vernehmen nach hauptsächlich die Frage des Militärstrafgesetzes vom Standpunkte der Souveränität Ungarns zum Gegenstand der Debatte machen.

Unter Referve, und zwar offenbar unter sehr wohl angebrachter Referve meldet das Ugramer Blatt „Szabatska“, daß im Comitatie Syrmien seitens der dortigen Serben ein großes Meeting vorbereitet werde, welchem eine Resolution wegen Abtrennung Syrmiens von Kroatien und Herstellung der Wojwodina (!?) zur Beschlußfassung vorgelegt werden soll. Die Nachricht begegnet in Ugram, und gewiß auch anderwärts, starkem Unglauben.

In österreichischen Regierungskreisen wird der Gedanke erwogen, mit Rücksicht auf den complicirten parlamentarischen Apparat diesseits und jenseits der Leitha den Beginn des Verwaltungsjahres vom 1. Januar auf den 1. Juli zu verlegen. „Dann wäre es möglich, meint die „Montags-Revue“, die diesseitigen Landtage vom September bis Weihnachten, den Reichsrath (und den ungarischen Reichstag) von Neujahr bis nach Pfingsten und im Juni die Delegationen zu versammeln und überall die Budgets rechtzeitig fertig zu stellen. Das wäre auch von besonderer Bedeutung für den Militär-Etat, weil im Juni die Körnerpreise für die nächste Zeit besser zu übersehen und so die großen Nachtragsforderungen zu vermeiden wären, welche so häufig gerade durch die Preischwankungen dieses Theiles der Lebensmittel für die Arme hervorgerufen werden.

Schon mit dem Grafen Szapary haben Bourparlers in dieser Richtung stattgefunden und der frühere ungarische Ministerpräsident war dem Vorschlage auch geneigt, vom Ministerpräsidenten Weterle liegt eine Meinungsäußerung noch nicht vor.“ — Bekanntlich ist diese Idee auch in Ungarn schon wiederholt angeregt worden, ohne jedoch die Zustimmung der Regierung und der Majorität zu finden.

Ferold sprach am 3. d. im jungeschiedlichen politischen Club für den Bezirk Weinberge über die politische Lage und kündigte eine große Action des czechischen Volkes an, das sich mit keinem Onomen (hraslik) für die Credenz begnüge, sondern dasselbe erreichen wolle, was den Magyaren mit ihrer „Sakra-Politik“ zuteil geworden. Der Ideengang Ferold's gipfelte in folgenden Punkten: Das czechische Volk kann zur Regierung keine freundliche Stellung einnehmen, so lange sich die Regierung zum czechischen Staatsrecht ablehnend verhält. Die Vertreter des czechischen Volkes im Reichsrathe können keine Allianz mit andern Parteien eingehen, weil keine derselben das czechische Volk im Kampfe um das Staatsrecht unterstützen will. Nur der Weg rüchichtsloser Opposition kann, wie seinerzeit die Magyaren, die czechische Nation zum Ziele der Selbstständigkeit der Länder der böhmischen Krone führen.

An Mr. Méline, dem Voll-Generalgewaltigen der französischen Republik, hat sich das Schicksal in empfindlicher Weise gerächt. Nach dem Sturze des Ministeriums Ribot wandte sich Herr Carnot zunächst an ihn mit der Mission, die Aufgabe der Bildung eines neuen Cabinet's zu übernehmen. Daß der Präsident der Republik in erster Reihe an Herrn Méline dachte, ist begreiflich; galt es doch, eine einflußreiche Persönlichkeit, einen Namen von Autorität zu gewinnen, um der parlamentarischen Anarchie, die in der Kammer einzureißen droht, eine durch die Stellung ihres Präsidenten von vornherein imponirende Regierung entgegenzusetzen. Scheinbar konnte keine glücklichere Wahl als diejenige Méline's getroffen werden. Vorsitzender des Vollausschusses der Kammer, Schöpfer des seit Jahr und Tag von Frankreich adoptirten Zollregimes der Vertragslosigkeit und der Prohibition, Urheber jener tiefgehenden wirtschaftlichen Ummäzung, zu welcher die Republik im „sozialpolitischen Kometenjahre“ trotz der Abmahnungen seiner hervorragenden Nationalökonomen sich entschlossen hat, schien Mr. Méline so recht der Mann, um einer unter seiner Firma gebildeten Regierung von vornherein ein hohes specielles Gewicht, ja sogar einen Nimbus zu verleihen. Gleichwohl sollte sich die Berechnung des Herrn Carnot als eine gründlich verfehlt erweisen. Der Präsident der Republik rechnete nicht mit dem handelspolitischen Katzenjammer, der seit den durch Méline veranfaßten Prohibitionen sich der französischen Nation bemächtigt hat. Das Regime des Maximal- und Minimaltarifes hat nur zu rasch seine verhängnisvollen Früchte getragen und die öffentliche Meinung in Frankreich hängt nachgerade an, mit Grusen an die weiteren ökonomischen Folgen des von Herrn Méline inauguirten neuen handels-

gleich darauf beide Männer, das junge Mädchen den widerstreitendsten Gedanken und Empfindungen überlassend.

Minutenlang lehnte sie bewegungslos an dem Stamm des alten Baumes, unter dem noch vor kurzem der Kranke gelegen, und blickte den beiden Geschlechtern nach, die sich in scheinbar so großer Vertraulichkeit unter den Kronen der Bäume fortbewegten, dann schüttelte sie ernsthaft den blonden Kopf und murmelte vor sich hin:

„Mir gefällt der Fremde, dessen Namen ich doch irgendwo schon, wenn ich nicht irre bei Weeners, gehört haben muß, durchaus nicht. Und ich glaube, auch des Affesers Sympathien für ihn sind nicht besonders groß, dennoch — dennoch —“

Sie blickte gedankenvoll vor sich nieder, ohne den begonnenen Satz zu beenden, dann zog sie den schwarzen, breitrandigen Strohhut tiefer in die Stirn und verließ rasch das stille Plätzchen.

Nur noch wenige Minuten und unsere junge Freundin stand vor der lebenswürdigen Gefährtin des alten Hausmeisters, die sie wie immer mit aufrichtiger Freude und ungeluchter Herzlichkeit empfing. Als die beiden, welche längst, trotz der Verschiedenheit der Jahre zu Vertrauten geworden, in der schüdenen Gaisblattdaube hinter der messingnenen Kaffeemaschine saßen und Elisabeth ihr Erlebnis erzählte, verfarbte sich plötzlich das noch immer so anjüngliche Gesicht Frau Josephines.

„Wume hier? Wume, Heinrich Wume? Ach, Kind, Kind, Sie wissen nicht, welche Erinnerungen sich für uns an diesen Menschen knüpfen!“

„O, doch, Liebe, ich glaube wenigstens! Erzählten Sie mir nicht schon von ihm?“

Frau Josephine blickte einen Moment gedankenvoll in ihre Tasse, dann erwiderte sie leise: „Ach ja, aber wir vertrauten Ihnen nicht Alles an, mein Lieblich, wir sagten Ihnen nicht, welchen Verdacht wir gehegt.“

„Aber lassen Sie mich lieber erzählen, was wir von diesem Manne wissen, vielleicht bilden Sie sich dann selbst ein Urtheil.“ Und nach einem tiefen Athemzuge begann sie:

„Heinrich Wume besiedelte jahrelang die Stellung eines Vorstehers im Bureau des Justizrath Wincher und soll als solcher außerordentlich tüchtig gewesen sein. Aber man sprach im Geheimen häßliche Dinge über den Mann, daß er in Desjterreich, wo er geboren und erzogen, wegen Urkundenfälschung und der Nachahmung von Namensunterschriften längere Gefängnisstrafe verbüßt und nach derselben erst seinen Wohnsitz in unserer Stadt genommen haben solle, wohn ihm seine Mutter, eine Preusin — er war nicht verheiratet — vorausgegangen war. Freilich, daß diese Behereien auf Wahrheit beruhten, wurde erst durch einen Landsmann Wume's bewiesen, nachdem er bereits seit Jahren die Gegend verlassen. Wobin er sich gewendet, wußte Niemand.“

„Aber der Verdacht, den Sie gegen Wume hegten?“ fragte Elisabeth interessiert.

„Und Sie theilen ihn noch nicht, Kind?! O, dann vergessen Sie, daß ich überhaupt seiner erwähnt,“ sagte Josephine beinahe unmutig.

(Fortsetzung folgt.)

politischen Curfes zu denken. Und so kam es denn, daß Mr. Méline sich außer Stande sah, die ihm zugemuthete Aufgabe zu lösen. Der gute Mann fand einfach keinen Finanzminister. Vergebens suchte er bei den Herren Bysral und Poincaré, dem Vorsitzenden und dem Referenten des Budget-Ausschusses, an; von beiden Männern bekam er ungeachtet seiner stürmischen Werbungen einen Korb. Bysral meinte, seine freihändlerischen Ueberzeugungen verböten ihm, einem Cabinet Méline beizutreten; Poincaré aber gab den ironischen Bescheid, für maßige Schutzzölle wäre er ja selber, aber die Hochzölle des Herrn Méline wären Etwas, womit sich sein Gewissen nimmermehr besreunden könne. So ist denn das Cabinet Méline schon im Keime zugrunde gegangen; die Franzosen haben dafür das hübsche Wort: „Avortement“. Ob Herr Dupuy der Mann sei, dessen die Republik jetzt bedarf, und ob ihm überhaupt das gelingen werde, was Méline nicht zumege bringen konnte, ist eine andere Frage. Hier sei nur konstatiert und mit Bekriedigung konstatiert, daß sich in Bezug auf die Sozialpolitik in der öffentlichen Meinung Frankreichs ein gründlicher Umschwung vorbereitet, der die Hoffnung zu rechtfertigen scheint, daß dem Mißbehagen des herrschenden vertragslosen Prohibitionsystems die Umkehr zu den Ueberlieferungen der gemäßigten Vertragspolitik bald auf dem Fuße folgen werde.

Die rumänische Kammer genehmigte am 4. d. nach einer Rede des Ministers des Aeußern Lahovary die mit Oesterreich-Ungarn abgeschlossene Convention betreffend den Schutz der Fabrikmarken und vertrat sich hierauf bis 5. (17.) April.

Der Präsident der nordamerikanischen Union ist bald drei Wochen im Amte, ohne daß er bisher viel gethan hätte. Er ist sich, sagt der Correspondent der „Times“ in Washington, seiner schwierigen Stellung wohl bewußt. Die Forderungen nach Washington zogen, um für sich Aemter zu erhalten, ziehen sich jetzt mehr oder weniger enttäuscht nach ihrer Heimat zurück. Die specielle Session des Senats fristet ihr Leben und hat wenig Beschäftigung. Die Lösung der Hawaii-Anfrage ist vertagt. Der Mac Kinley-Tarif besteht noch und wird bis zur Zusammenkunft des Congresses im nächsten Winter jedenfalls unberührt bleiben. Das Silberproblem ist so schwierig wie je und es scheint, als ob Oelceland es ebenso wenig lösen können wie Harrison. Die „Silber-Advocaten“ haben in Wirklichkeit den Congress unter ihrer Controlle und beabsichtigen fortzuführen, Silber zu kaufen oder zu münzen, bis eine eintrietende nationale Katastrophe es notwendig machen wird, eine andere Politik einzuschlagen. Obwohl die neue Administration bisher untätig gewesen, so stellt sich jedoch schon jetzt heraus, daß der Einfluß der Demokraten im Congress von einer solchen Natur ist, daß der demokratische Präsident sich kaum in Harmonie mit ihnen befindet. Was für Europa das Wichtigste ist: eine Aenderung der Mac Kinley-Bill ist vor mindestens einem Jahre nicht zu erwarten.

Stimmen aus dem Publicum.

Zu Gunsten des Curhauses auf der „Hohen Rinne“ wurden folgende Geldbeträge gewidmet von den Herren: Dr. Bildner v. Steinburg, k. u. l. Oberstabsarzt, 30 fl.; F. F. Zeibig, Director der Vereinsbank, 50 fl.; Karl F. Sikeli, Kaufmann, 50 fl.; Dr. Carl Conrad, Advocat, 100 fl.; Dr. Carl Wolff, Director der Hermannstädter Sparcassa, 50 fl.; Adolf Fonn, Salamisfabrikant, 50 fl.; Robert Gutt, Controlor der Hermannstädter Sparcassa, 30 fl.; Dr. Carl Müller, Apotheker, 50 fl.

Die gefertigte Section spricht hiermit den edlen Spendern den verbindlichsten Dank aus.

Hermannstadt, am 5. April 1893.

Die Section „Hermannstadt“ des siebenbürgischen Karpathenvereines.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 7 April

(Hof- und Personalmeldungen.) Dem am 2. d. nach dem üblichen Ceremoniel stattgehabten Toison-Amt wohnten Sr. Majestät, die Erzherzoge Karl Ludwig, Ferdinand, Ludwig Victor, Großherzog von Toscano, Josef Ferdinand, Albrecht Salvator, Friedrich, Eugen und Josef August, wie auch die übrigen Toisonisten bei. Die beiden ältesten Bliesbritter mit dem Generaladjutanten Paar bildeten die Begleitung Sr. Majestät. — Die Königin wird, wie „B. P.“ mittheilt, nur bis Anfang des nächsten Monats in Korfu bleiben, wogin sie sich Samstag von Genua aus begab. Ihre Majestät wird Wien nur herüber und dann sofort nach Vödschl kommen, um dort längeren Aufenthalt zu nehmen. Das Vödschl-Schloßinspectorat hat bereits die Wohnung erhalten, die Appartements der Königin in Stand zu setzen. — Der Prinz von Neapel stattete am 3. d. Nachmittags der Kaiserin und Königin Elisabeth am Bord der Yacht „Miramar“ einen Besuch ab. — Kronprinzessin-Witwe Stefanie und Erzherzogin Elisabeth haben sich am 3. d. Abends nach Bozen begeben. Erzherzogin Elisabeth kehrt von dort nach 14-tägigem Aufenthalt nach Wien zurück, während die Kronprinzessin-Witwe sich nach Pola begibt. — Der Großherzog von Toscano und Erzherzog Josef Ferdinand sind am 3. d. nach Salzburg, Erzherzog Josef August ist zu kurzem Besuch auf Schloß Vödschl nach Wels abgereist. — Beim Erzherzog Karl Ludwig fand am 2. d. ein Diner statt, zu welchem der Kaiser, alle in Wien weilenden Mitglieder des Hertscherhauses, die Erzherzogin Maria Theresia und Isabella, sowie die Herzoge Robert und Ulrich von Württemberg erschienen waren.

Die „Agenzia Stefani“ meldet: Der Czar wird bei der silbernen Hochzeit des italienischen Königs paares durch den Großfürsten Wladimir vertreten sein, der sich in Begleitung seiner Gemahlin nach Rom begeben wird. Der König der Belgier wird zu der Feier eine außerordentliche Mission, bestehend aus dem General Fischer und zwei Adjutanten hieher entsenden. — Die Mitglieder des Hofstaates der künftigen Gemahlin des Prinzen Ferdinand sind bereits ernannt worden, und zwar: Frau Stantschow geborene Gräfin Grenaud zur Oberhofmeisterin, Fräulein Marie Fraser zur Ehren dame, Fräulein Sujana Mukurow und Fräulein Elisabeth Kulkovitsch zu Hofstänlein. Außerdem ist der Flügeladjutant des Prinzen Ferdinand, Hauptmann Sawow, der Person der künftigen Gemahlin des Prinzen attachirt worden.

(Hermannstädter Comitats-Wappen.) „Budapesti Közlöny“ vom 5. d. bringt an der Spitze des amtlichen Theiles folgende allerhöchste Genehmigung:

„Ueber Vortrag Meines ungarischen Ministers an Meinem Postlager gestatte Ich, daß der Hermannstädter Comitats das in seiner am 29. December 1892 gehaltenen Generalversammlung festgestellte Wappen als sein Wappen und Siegel gebrauchen könne.“

Wien, 17. März 1893.

Franz Joseph m. p.

Graf Ludwig Tisa m. p.

(Verleihung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst, mit allerhöchster Entschliesung vom 8. März l. J. über Vorschlag des mit der Leitung des Finanzministeriums betrauten k. ung. Ministerpräsidenten, dem Obercontrolor des Budapster Hauptpollantes, Genereich Kofay, anlässlich dessen Verleihung in den Ruhestand, als An-

erkennung seiner vielfährigen Dienste, den Finanzrath-Titel torfrei zu verleihen.

(Verleihung.) Der k. ung. Justizminister hat den Vizepräsidenten des Bezirksgerichtes, Anton Barthali, zum Szekes-udvarhelyer k. Gerichtshofe versetzt.

(Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Rechtspractikanten des Munkacs k. Bezirksgerichtes, Ernst Lang, zum Vizepräsidenten beim Omlander k. Bezirksgerichte, — den Rechtspractikanten des Kronstädter k. Bezirksgerichtes, Albert Gzell, zum Vizepräsidenten beim Szekes-udvarhelyer k. Gerichtshofe, — den Rechtspractikanten des Bistritz k. Gerichtshofes, Emil Lazar, beim Dezer k. Gerichtshofe ernannt.

(Verforderungen.) Der Präsident des Hermannstädter k. Gerichtshofes hat die Amtsdienner 2. Classe Martin Bolzner und Martin Martini zu Amtsdiennern 1. Classe, — die Hilfsdiener Michael Feischner, Martin Konner und Johann Thal zu Amtsdiennern 3. Classe befördert.

Der Präsident des Dezer k. Gerichtshofes hat die Amtsdienner 2. Classe des Kellers k. Bezirksgerichtes, Stefan Rutka und Martin Wagner, zu Amtsdiennern 1. Classe, — den Hilfsdiener des Nagylondner k. Bezirksgerichtes, Martin Gergely, zu Amtsdiennern 1. Classe befördert.

Der Präsident des Klausenburger k. Gerichtshofes hat die Amtsdienner 2. Classe des Klausenburger k. Gerichtshofes, Ladislous Vaposi und Josef Sarközi, ferner den Amtsdienner 2. Classe des k. Bezirksgerichtes für die Stadt Klausenburg, Georg Sebeji, zu Amtsdiennern 1. Classe befördert.

(Bestätigungen.) Der k. ung. Minister des Innern hat die Satzungen des Baranyuter (Besokener) Ortsvereines des ev. Landes-Frauenvereines A. B. in den siebenbürgischen Theilen Ungarns unter Zahl 20.269 l. J., — ferner die Satzungen des Wajdahunyader Körn. kath. Leichenbestattungs-Vereines unter Zahl 18.857 l. J. mit der Einreichungs-Clausel bestätigt.

(Erledigte Stellen.) Im Hermannstädter Comitats sind vier, mit 300 fl. Jahresgehalt und 60 fl. Quartiergehalt dotirte Verwaltungspractikanten-Stellen zu besetzen. Näheres enthält die Concurs-Ausschreibung im Inzeratentheile des heutigen Blattes.

(Zürmers Töchterlein.) Die gestrige Zweitauflührung dieser Oper, in welcher ein gesunder Humor frisch herausgehend die Führung hat, brachte den Solisten und Chören, die sich durch Einmüthigkeit in ebenmäßigen Zusammenhängen auszeichneten, denselben intensiven Beifall und dieselben Ehren, wie bei der Erstaufführung. Die Träger der Hauptrollen wußten durch geistige und technische Beherrschung des Vorgetragenen zu fesseln und die herrlichen Chöre entzückten durch warmes Empfinden, welches ihre Leistung ausströmte. Das in unserem Berichte über die Besondere hervorzuheben Lied des Zürmers in dritten Aufzuge mußte Herr Professor Wellmann aus stürmischen Verlangen wiederholen. Das Haus war selbstverständlich auch diesmal ausverkauft.

Die mise en scene der hier ganz neuen Oper ist das verdienstvolle Werk unseres lebenswürdigen Sängers Herrn Professor Fritz Wellmann, dessen bewährter und kundiger Hand die gewiß nicht leichte Aufgabe der Regieführung anvertraut ist. Die Inspection während der Aufführungen bejorgt auch diesmal Herr Advocat H. Mangels mit bekanntem Fleiß und erprobter Umsicht. Beiden gebührt für die vorzügliche Veranstaltung mit der sie ihres Amtes walteten, für das von ihnen bezeugte Verhältniß, welches eine unerlässliche Vorbedingung einer glatten und abgerundeten Aufführung ist, in jeder Beziehung aufrichtige Anerkennung.

Die dritte Aufführung genannter Oper findet heute Freitag den 7. April statt. Kartenverkauf in A. Schmiedes Buchhandlung und Abends an der Cassa. Zu dieser Aufführung sind noch Vogen im II. Rang, Parterre-Sitze, nummerirte und unnummerirte Galeriesitze, sowie Stepparquet zu haben.

(Die Musikvereinsproben) beginnen erst Freitag den 13. d. M. wieder.

(Gemeindeverwaltungen-Verhörer.) Laut dem im Ministerium des Innern ausgearbeiteten Entwurfe werden Gemeindeverwaltungs-Verhörer in Budapest, Debreczin, Kofchau, Klausenburg, M. Sziget, Großbeskerek, Fünfkirchen und in Preßburg errichtet werden. In zwei Semestern umfassende Verhörer wird vom 1. September bis 30. Juni währen. Die Professoren wird der Minister des Innern auf je ein Jahr aus der Reihe der Staats- und Municipalbeamten, Professoren, Richter, Advocaten, eventuell Gemeindevotäre ernennen. Die Verhörer sollen am 1. September d. J. in's Leben treten.

(Intendant Graf Geza Sigh) begibt sich, wie „B. P.“ berichtet, nach Klausenburg, um im dortigen Theater seine „Geschichte eines Burg“ zu dirigieren und Edmund Farfas' einactige Oper „Tünderfortis“ anzuhören.

(Frau Blaubart.) Vom 4. d. wird aus Szegedin geschrieben: In der Gemarkung der Stadt spielende Kinder fanden im Sande die Leiche des reichen Landrichters Franz Budai mit zertrümmertem Schädel. Es wurde eruiert, daß sein Weib Verona Fekete, in Gemeindegemeinschaft mit ihrem Geliebten Anton Szücs, den Budai am Sonntag ermordet haben. Dasselbe Weib hat auch seinen ersten Mann vergiftet und mehreren Jahren einen Liebhaber erschossen. Die Mörder sind in's Wahrsam.

(Zugsentgleisung.) Aus Rajchau wird gemeldet: In am 4. d. Nachmittags fällige Budapster Personenzug ist bei der Ein- in die Station Hidas-Kömetzi entgleist. Locomotive und Restaurationswagen sprangen aus den Schienen. Aus letzterem fiel der Koch hinaus ohne sich zu verletzen. Die Strecke wurde unfahrbar und wurde die Verbindung mittelst Ueberseigens aufrechterhalten. Verletzt wurde bei dem Unfall Niemand.

(Ein Unfall des Kriegsministers.) Kriegsminister Bauer machte am 4. d. Vormittags in Begleitung seines Adjutanten eines Dieners einen Spazierritt im Wiener Prater. Auf dem Wege machte das in scharfer Gangart befindliche Pferd des Kriegsministers in der Nähe des Pferbestandes, wo die Equipage des Ministers wartete, ein Fehltritt und stürzte sammt dem Reiter. Der eben die Stelle polizeiliche Beamte der Staatsbahnen-Gesellschaft, Herr Theodor Matulitsch, dem Gestürzten rasch bei und brachte ihn mit Hilfe der Begleiter zum Verweilen. Der Kriegsminister hatte sich beim Falle den linken Arm, glücklich jedoch nur leicht, verletzt; der Armeel des Waffensrocks war zerrißen, dadurch eine von leichter Blutung begleitete Schürfwunde entstanden. Der Minister bestieg wieder das Pferd und ritt noch bis zum Hauptplatz Equipage, die ihn dann nach Hause brachte.

(Der Ruchmarkt zu Palmagen.) „Nirgends — so wir in der „Rumänischen Wochenchrift“ — hat sich die Romantik so erhalten, wie in den schönen Theilen der westlichen Karpathen, nirgends so voller mythischer Eigenthümlichkeiten, wie bei den Ruchen und materischen Wallenfahle, dem Paradiese Siebenbürgens. Dort sitzen heute noch an den langen Winterabenden die Altmütter am Spinnrad und erzählen beim Knistern des Herdfeuers von dem Ruhme und der Tugend der Ahnen und flechten in die vererbten Ueberlieferungen die düstern Märchen ein. Aber die Ueberlieferungen sind nicht Sagen allein. Vieles lebt und webt thatsächlich, Vieles geschieht noch vor unseren Augen. So ist es auch mit dem Ruchmarkt zu Palmagen. Palmagen ist eine rumänische Gemeinde im Hafge, die zwölfhundert Seelen zählt. Am 2. des heiligen Theodor findet dort ein Jahrmarkt statt, an dem die Einwohner von sechzig bis achtzig Dörfern theilnehmen. Zumeist wimmelt die Markt von jungen neuvermählten Frauen, die als Jungfrauen gebräutet haben. Wieder verheiratete Witwen bleiben in ihrem Dorfe zurück. Am Morgen des heiligen Theodor nimmt Palmagen ein heiteres festliches Gepräge an. In ihrem schönsten Schmucke erscheinen die jungen Frauen, von ihren Männern, meistentheils von ihren Schwiegermüttern begleitet.

oder sie komme geschmückt werden fe gefaßt der beehrt sie Meine nicht tr Familie zugefü über zurückhalt werden, wenn trinken werde, Meinstuben, in man bisher m aus der Zeit. Mogen bemoh der anderen D armenten und t Geichte. An Anfang des B Berge zu brim ignen, indem e erhielten. Ein stammen müßi Critiana ma Die der Befan Palmagen, wo auch Fremde Jedenfalls hat bis auf den he — (M) 40-jährige Näs Henriette wege delogirt. Plan Um Mitternachts fest aneinander bemerkt, er spr sie in's Kranken — (D) Jofai die so schlag König R Kampfes bemäc Trent mit sey Königs, wobei Silberverdic h kleiner Trost h Wunde. Der er führte seine Pferd bekränzte Panduren süßli Galtische und it. trafen sie im „Böhmische“ bilde sie einander un Hüßaren daswil jedoch verbarri Mann entwaffn zur Hälfte Kofa schlafen, bereute vor das Krieges fälle das Urtheil Hälfte vorhanden bei ihr stand es Trent selbst leg Gemohtheit von rebellischen Pan hätte er die Leu Königin konnte nicht Gnade wa Verbündete und stand im Kriege Königin empfing Pappelholz in d indem er sich an Gnade flehte, br vor Trent hin, das Todesurtheil. Die Königin Student in Deb Dieser erwartete „Populea“ Das heißt zeitig drückte er 15 Erbin. T der Arienfolge. Die Vohne sich die nachstehe Po — pu 0000 tttt

